

Jung, ledig sucht: die Welt der Singles

Hejj, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hejj, A. (1997). Jung, ledig sucht: die Welt der Singles. *Zeitschrift für Familienforschung*, 9(2), 26-47. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291674>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

**Jung, ledig sucht?
Die Welt der Singles**

Andreas Hejj

Zusammenfassung

Das Fragezeichen im Titel lenkt die Aufmerksamkeit auf folgenden Aspekt: Möchten Singles ihren Zustand durch die Suche nach einem geeigneten Partner tatsächlich beenden, oder haben sie womöglich die Nase von den an sie gerichteten traditionellen Erwartungen zur Partnerschaft voll. Das Phänomen der rasanten Zunahme der Singlehaushalte in der postmodernen Gesellschaft scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zu wesentlichen Annahmen der Evolutionspsychologie zu stehen.

Mit Hilfe der Technik der freien Assoziation und der assoziativen Ähnlichkeit werden die Unterschiedlichkeiten der kognitiven Strukturen weiblicher und männlicher Singles sowie Verheirateter herausgearbeitet. Die Singles-Gruppen zeigen zahlreiche, teilweise recht frappante Abweichungen von den Verheirateten, die sich mit den aus der Evolutionspsychologie abgeleiteten Thesen in Einklang befinden.

Schlagworte: Lebensstil, Singles, junge Erwachsene, Evolutionspsychologie

Abstract

The question mark in the title intends to highlight the aspect, whether singles seriously mean to resolve their status through looking for an adequate partner or are they fed up with traditional expectations regarding their partner relationships. The phenomena of rapidly increasing numbers of singles' households in postmodern society appears to contradict substantial claims of evolutionary psychology at first sight.

The present investigation uses the technique of free association and associative similarity to trace the differences in the cognitive structure of women and men both singles and married. In comparison to the married, singles manifest several contrarities that are well in accordance with predictions of evolutionary psychology.

Key Words: Lifestyle, Singles, young adults, evolutionary psychology

Wie die Jahrbücher des statistischen Bundesamtes beweisen, verdoppelte sich die Zahl der Singlehaushalte in Westdeutschland von 5,4 Millionen im Jahr 1969 auf 9,8 Millionen 1989. Die zahlenmäßig stärkste Einzelgruppe bilden dabei die 25-30jährigen. Besonders stark ist die Zunahme der weiblichen Singles in dieser Altersgruppe: Ihre Zahl hat sich im Laufe der letzten 20 Jahre auf eine halbe Million vervierfacht (Krüger, 1991, S. 26). Eine ähnliche Entwicklung berichten Waite, Witsberger & Goldscheider (1986) aus den Vereinigten Staaten: In den 70er Jahren nahmen dort die Singlehaushalte um 73% zu, während die Familienhaushalte sich nur um 13% vermehrten (S. 541). Diese Veränderungen haben ihre Entsprechung bei den Einstellungen zum Familienleben. Nach Krüger (1991) galten allein lebende Erwachsene in den 50er Jahren noch als "Sonderlinge und Außenseiter, ... Versager, ... Hängengebliebene, ... alte Jungfern oder skurrile Junggesellen" (S. 26). Erst Mitte der 70er Jahre verlor das Alleinleben den Makel eines Defizites, heute wird es eher als Chance zur Selbstverwirklichung angesehen.

Alleinleben ist kein Makel mehr

Eine Erklärung hierfür liefert Nave-Herz (1989). Den aus den Statistiken wohlbekannten Geburtenrückgang führt sie nicht nur auf ein verändertes Kontrazeptionsverhalten zurück: "Mußte man sich früher relativ mühsam um empfängnisverhütende Mittel kümmern, wenn man keine Kinder wollte, so muß man sich heute meist bewußt dazu entschließen, diese Mittel abzusetzen, wenn man Kinder will" (S. 217).

Viel wesentlicher bewertet sie die enorm erhöhten Ansprüche an die Elternrolle. "Diese hohe Leistungsanforderung an die Familie kann nämlich auch zu einer Leistungsüberforderung führen, was die 'Attraktivität' von Kindern ... beeinträchtigen könnte" (S. 217). Zu diesen Leistungsanforderungen zählen die zunehmende Pädagogisierung der Kindheit (Teilnahme an Musik-, Mal- und son-

stigen Kursen) sowie die gestiegene Gesundheitsvorsorge (Arztbesuche, Schwimm- und weitere Sportkurse), verbunden mit jenen Aufgaben, die durch die Organisation der finanziellen Mittel und des Transports sowie durch die Zeitplanung usw. bedingt sind. Schütze (1988) analysierte die Veränderungen der letzten 40 Jahre im Eltern-Kind-Verhältnis und fand, daß den "immer weniger Kindern immer mehr Aufmerksamkeit" (S. 95) zukam. Nave-Herz (1989) nennt dafür zwei Gründe. Die Ansprüche an die Elternrolle sind derart gestiegen, "daß diese Leistungen überhaupt nur bei einer geringen Kinderzahl erbracht werden können" (S. 218). Dies führt wiederum dazu, daß auch die emotionale und praktische Entlastungsfunktion der früher üblichen Geschwistersysteme wegfällt und die entsprechenden Aufgaben zusätzlich auf die Eltern zukommen. Da sich heute viel mehr Eltern über ihre Bedeutung für den Sozialisationsprozeß ihrer Kinder bewußt und folglich im Erziehungsverhalten verunsichert sind, führt die gestiegene Kindzentrierung zu einer Zunahme an psychischer Belastung. Daß dies tatsächlich zutrifft, belegt Nave-Herz anhand zahlreicher Untersuchungen (z.B. Urdze & Rerrich, 1981). Erschwert wird die Entscheidung zum eigenen Kind noch dadurch, daß sie nicht rückgängig gemacht werden kann. Obwohl die Akzeptanz der Ehescheidung als Revisionsmöglichkeit für jene Entscheidung steigt, wird "eine Weggabe von Kindern, vor allem seitens ihrer Mütter, ... geradezu als Verstoß gegen ein Tabu bewertet, obwohl dieser Vorgang im Mittelalter gar nicht so selten war und vor allem nicht derart diskriminiert wurde" (Nave-Herz, 1989, S. 220).

Entsprechend der Hauptthese ihrer Arbeit spricht Nave-Herz von einer "kinderorientierten Ehegründung". Tatsächlich ergeben Studien (z.B. Pohl, 1985), daß die drei am häufigsten angegebenen Gründe der Eheschließung Schwangerschaft, Kinderwunsch oder das Vorhandensein von Kindern sind. Die in den Studien gefundenen "hohen Zufriedenheitsgrade mit der eigenen Ehe und Familie, ihre Zuschreibung als Sinn des Lebens und die kind- und familienzentrierte Orientierung und Verhaltensweisen junger Eltern" (Nave-Herz, 1989, S. 216) lassen sich damit erklären, daß nur noch kinderorientierte Beziehungen zur Ehe führen. Denn weil das Zusammenleben Nichtverheirateter gesellschaftlich nicht mehr abgelehnt wird und der Konformitätsdruck, zu heiraten und Kinder zu kriegen, etwas nachgelassen hat, wird eine "partnerbezogene Emotionalität .. immer stärker zum Anlaß der Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft" (S. 214). Nave-Herz lehnt die pessimistischen Vorstellungen einer "Krise der Ehe/Familie" ab. Nach ihr beruhen die statistischen Befunde (weniger Eheschließungen, mehr Scheidungen) nicht auf einer Minderung der

Attraktivität von Ehe und Familie, sondern auf einer angemesseneren Auswahl der Eheschließenden. "Der Anteil, der aus ... (freien Stücken) heiratet, könnte gleich geblieben sein, und nur der Teil, der früher ... (aufgrund äußerer Erwartungen) die Ehe geschlossen hat, nahm ab" (S. 216).

Auch die ausbildungs- und arbeitsbedingte Veränderung der Lebensweise beeinflusst das Familienleben. Rubin (1976) erklärt die frühere Rigidität der Geschlechterrollen aus dem Mangel an Erfahrung des Mannes, unabhängig von einer Frau (Mutter oder Ehefrau), die für seine physischen Bedürfnisse sorgt, zu leben. Demnach könnte dieser Erfahrungsmangel die Traditionalität der Geschlechterrollen bei jungen Männern mitbedingt haben. Aus der Beobachtung, daß junge Leute das Elternhaus früher verlassen, zugleich aber später heiraten als noch in den 50er Jahren, folgt, daß sie häufiger und länger das Alleinleben erfahren. Zugleich führt die zunehmende Dauer von "independent living" bei jungen Frauen häufiger zu beruflichen Plänen, zu einer Abnahme der geplanten Familiengröße und zu einer Verbreitung der nichttraditionellen Geschlechterrollen in der Familie, "Je größer der Individualismus, desto geringer der Familiensinn" (S. 542, übersetzt vom Verfasser). Waite, Witsberger & Goldscheider (1986) heben dafür drei Gründe hervor.

1) Das Leben weg von Zuhause reduziert die Kontrolle der Eltern über die Aktivitäten der jungen Leute und schwächt den normativen Druck der elterlichen Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen. Befreit von der kritischen Aufsicht über Freunde und Verhalten, können sie ihren Haushalt nach ihrem Belieben führen und genießen eine sexuelle Freiheit, die im Hause der Eltern undenkbar wäre.

2) Die Erfahrung im unabhängigen Leben entwickelt neue soziale Fertigkeiten und Techniken der Lebensführung wie Haushaltsführung, Kfz-Haltung, finanzielle Eigenverantwortung, Gesundheitspflege und Freizeitgestaltung. Dies führt bei Männern wie bei Frauen zu dem Selbstvertrauen, auch unabhängig von einer Familie gut zurechtzukommen, und zwar so lange sie wollen.

3) Die unabhängig lebenden jungen Erwachsenen erleben eine größere Vielfalt an Erfahrungen und Einflüssen als die, die bei ihren Eltern wohnen. Dies führt eher zu einer Änderung der Pläne, Selbsterwartungen und Einstellungen bezüglich eines "angemessenen" Verhaltens für Männer und Frauen.

Auch die Untersuchung von Meyer & Schulze (1990) an 70 Nichtverheirateten betont die positiven Aspekte des Singledaseins: die Chance, die individuelle Persönlichkeit besser entwickeln zu können; die Autonomie, die Unabhängigkeit und die Selbstverwirklichung. Auf ein "Sich-Einigen" deutete wenig: Die Interviewten zeigten eine ausgeprägte Kontaktfreudigkeit.

Geschlechtsspezifisch differenzierter sind die Befunde von Krüger (1991). In ihren Interviews mit 30 Singles fand sie vier Typen:

- 1) "Freiwillig auf Dauer Alleinwohnende,
- 2) Freiwillige, die diese Lebensform nur als vorübergehende Phase betrachten,
- 3) unfreiwillig Alleinwohnende, die sobald wie möglich eine andere Lebensform anstreben und
- 4) Unfreiwillige, die glauben, unbegrenzt alleine leben zu müssen" (S. 27).

Krüger fand, daß ihre Interviewpartnerinnen den freiwillig Alleinlebenden zugeordnet werden konnten, während die Männer überwiegend unfreiwillig ohne Partner geblieben waren. Sie schließt: "Es kann also nicht allgemein von einer Zunahme bewußt Alleinlebender gesprochen werden" (S. 27). Nur Frauen bewerteten ihre Lebensform positiv und sahen darin auch langfristig den Freiraum, ihre Ansprüche verwirklichen zu können. "Ich genieße das förmlich. Jetzt niemandem Rechenschaft ablegen zu müssen ... wenn ich Lust habe, gehe ich weg, wenn ich Lust habe, bleib ich zu Hause ... keine Diskussionen ... das ist die Freiheit, die gefällt mir einfach" (S. 27). Die Zitate, auf die Krüger ihre Interpretation stützt, betonen allerdings eher die kurzfristigen Aspekte. Es wäre interessant zu erfahren, wie lange die Betroffenen ihr Ungebundensein wirklich positiv finden. Nach Krügers Befunden bewerten alleinlebende Männer ihre Situation wesentlich negativer und sehen ihre Lebensform eher als "Schicksalsschlag", von dem sie "die Nase allmählich voll (haben)" (S. 27).

Einen wichtigen Grund für die Zunahme der Singles sieht Krüger in ihrer Beziehungsgeschichte. Die Befragten hatten mindestens eine Beziehung mit Zukunftsperspektive vor ihrer Singlezeit. Bei der Analyse der Trennungsgründe fiel Krüger auf, "daß sich die Partner dann auseinandergelebt haben, wenn sich die Frau aus der traditionellen Rolle gelöst hat". Die befragten Frauen haben sich die Trennungen so erklärt, daß ihre Partner nicht in der Lage waren, ihre Entwicklung zu mehr Selbständigkeit nachzuvollziehen. Der Klage über den Mangel an Verständnis setzten die Männer den starken Belastungsdruck gegenüber,

unter den sie durch die Ansprüche der Frauen geraten waren. Als Beleg für den Untertitel "Männer wollen sich nicht unterordnen" (S. 28) berichtet Krüger, daß Männer eher eine Trennung in Kauf nehmen, als mit ihren Frauen an den Ort zu ziehen, wo diese einen Arbeitsplatz finden. Zusammenfassend fand Krüger vier Gründe für die beträchtlichen Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Alleinlebenden.

- 1) Die weiblichen Singles wählen diese Lebensweise wesentlich häufiger freiwillig als die männlichen.
- 2) Die Frauen unterscheiden sich auch dadurch, daß sie eine überdurchschnittlich hohe berufliche Qualifikation aufweisen, was bei den untersuchten Singlemännern nicht der Fall war.
- 3) Die Frauen waren aktiver, ihre Interessen und Bedürfnisse in der Partnerschaft durchzusetzen, und lösten sich bereitwilliger aus einer suboptimalen Beziehung. Die Männer zeigten "durchgängig eher traditionelle Verhaltensmuster" (S. 29).
- 4) Alleinleben bedeutet für einen großen Teil dieser Frauen, "selbständiger und autonomer leben zu können als mit einem Partner" (S. 29). Hingegen betrachten Männer Alleinleben als "ein Durchgangsstadium, das es so bald wie möglich zu verändern gilt" (S. 29).

Die dargestellten Arbeiten bieten je einen unterschiedlichen Grund für die Zunahme der Singles. Für Nave-Herz (1989) ist es die angemessenere Auswahl, die nur bei beidseitig ausgeprägtem Kinderwunsch zu einer Ehe führt. Ohne diese Entschlossenheit ist es heute akzeptabel, unverheiratet zu bleiben. Für Waite, Witsberger & Goldscheider (1986) ist es die Verbreitung des außerfamiliären Lebens, das im Erwerb jener Kompetenzen resultiert, die es einem ermöglichen, auch unverheiratet gut zurechtzukommen.

Aus diesen beiden Ansätzen würde hervorgehen, daß es mehr Singles gibt, weil der Konformitätsdruck nachläßt und letztlich die Toleranz in der Gesellschaft zunimmt. Sie müßten der öffentlichen Meinung zuliebe keine faulen Kompromisse mehr auf sich nehmen, sondern könnten sich nach ihren eigentlichen Vorstellungen verwirklichen. Diese positive Sichtweise wird durch die Studie von Krüger (1991) nur für Frauen bestätigt, die sich nunmehr aus ihrer traditionellen Rolle lösen und in ihrem Singledasein beruflich wie sozial die für sie passendere **"langfristige Perspektive"** (S. 27) verfolgen können. Männer hingegen werden durch diese Entwicklung überrollt, und hängen "völlig im Keller (wenn die)

schönste Zeit (ihres) Lebens" (S. 28) durch den Auszug der Frau ein jähes Ende findet. Das Leid und die unfreiwillige Einsamkeit vieler alleinstehender Männer dienen keineswegs der Verwirklichung ihrer eigentlichen Vorstellungen. Vielmehr ist es der Preis für die Selbstverwirklichung der neuen Singlefrauen (siehe ausführlicher in Hejj, 1995).

Etymologie, Evolution und Egoismus: Alternative Erklärungen zum Singledasein

Die englischen Ausdrücke für Junggeselle und Junggesellin, "bachelor" bzw. "spinster", werfen ein Licht auf die unterschiedlichen Sichtweisen der Singles. Als "bachelor" wird zum einen ein männliches Säugetier bezeichnet, das in der gegenwärtigen Brunstzeit noch ohne weiblichen Partner ist. Aus der zweiten Bedeutung geht hervor, daß dieser Umstand als vorübergehend angesehen wird und damit zu tun haben könnte, daß das männliche Individuum einen noch zu niedrigen Status hat. Danach ist "bachelor" ein **Knappe**, also ein junger Edelmann im (Ausbildungs-)Dienst eines Ritters oder auch ein **Lehrling**. Auch die dritte Bedeutung betont den Ausbildungsaspekt, nach dem der gegenwärtige Status noch nicht das Endziel darstellt, aber hoffen läßt, daß die Attraktivität des Kandidaten weiter steigen wird: Ein "bachelor" ist der Inhaber des ersten akademischen Grades, auf den häufig weitere (der Magistergrad und der Doktorgrad) folgen (vgl. Hejj, 1997b).

Einen weiteren wichtigen Aspekt erleuchtet die Bedeutung der - heute wohl etwas veralteten - "spinster", die als **alte Jungfer** für den Rest der Familie - als Ausgleich für die verursachte Last - besonders für ihre Nichten und Neffen spinnt, also als Familienunterstützerin angesehen werden kann.

Welchen Sinn kann dieses selbstlose, altruistische Verhalten den Kindern anderer gegenüber haben? Stellen wir uns zwei mögliche Ausführungen eines Gens vor, A und B. Wenn A zu einem Verhalten führt, das seinem menschlichen Träger ermöglicht, durch Reproduktion in den künftigen Generationen mehr Kopien dieses Gens in Umlauf zu setzen als es B seinem Träger ermöglicht, stellt A eine bessere Anpassung an die gegenwärtige Umwelt dar. Es ist wohl nicht übertrieben zu vermuten, daß Singles ihre Anlagen auf direktem Wege (also durch eigene Kinder) deutlich seltener reproduzieren als Verheiratete.

Wie können echte Dauersingles ihre Anlagen dennoch reproduzieren? In dem Kapitel Altruismus als genetischer Egoismus gibt Sommer (1990) folgende Ant-

wort: "Reproduktion ist zwar mit der Weitergabe der Gene eines Individuums verknüpft. Ein Individuum gibt aber nicht seine 'eigenen Gene' im wörtlichen Sinne weiter, sondern Kopien seiner Gene. Der Reproduktionserfolg eines Individuums hängt von der Anzahl an Genkopien ab, durch die sein Erbgut nach seinem Tode weiterlebt. ... (es ist aber) völlig gleichgültig, von welchen Individuen die Kopien dieser Gene stammen. Identische Anteile der genetischen Information eines Individuums stecken ja auch in seinen Blutsverwandten und zwar nach Maßgabe des Verwandtschaftsgrades" (S. 67). So setzt sich der Reproduktionserfolg eines echten Dauersingle aus der indirekten Ausbreitung seines Erbguts über seine Geschwister (50% der eigenen genetischen Information¹), über die besagten Neffen und Nichten (je 25%), Vettern und Basen (je 12,5%) zusammen. So kann der scheinbare Altruist als Familienunterstützer den eigenen Fortpflanzungserfolg steigern. Indem er seine Ressourcen einem jungen Verwandten zukommen läßt, kann der Schützling seinerseits mehr Kopien dieser Anlage "in Umlauf setzen". Durch die Erhöhung der Überlebens- und Reproduktionschancen der geförderten Neffen und Nichten sorgen Erbonkel und Erbanten für die Ausbreitung der eigenen Gene. Was zunächst wie Altruismus aussah, erweist sich als genetischer Egoismus.

Diese kurzen Ausführungen zeigen zwei evolutionspsychologisch relevante Aspekte des Singledaseins. Besonders für männliche Singles (**Junggesellen**) gilt, daß dieser Zustand dazu dienen kann, die Kräfte darauf zu konzentrieren, den eigenen Status zu erhöhen und dadurch für potentielle weibliche Partner an Attraktivität zu gewinnen (vgl. Hejj, 1996). Daraus erklärt sich, weshalb die von Krüger (1991) befragten Männer den Zustand nur als vorübergehend in Kauf nehmen wollten. Der Partner-Wert von Frauen hängt nach Ellis (1992) von gänzlich anderen Faktoren - wie Jugend, Gesundheit, physischer Attraktivität - ab. Da der (ausbildungsbedingte) Status den Reproduktionswert und somit die Gesamtattraktivität von Frauen nicht erhöht, würde es wenig Sinn machen, wenn Frauen ihr Singledasein im Hinblick auf eine später mögliche Wahl eines besseren Partners investieren würden. Vielmehr entschieden sich die von Krüger befragten Singlefrauen bewußt gegen den traditionellen Weg der direkten Reproduktion zugunsten ihrer eigenen Karriere.

¹ Diese Aussage bedarf der Präzisierung. Der überaus größte Anteil des menschlichen Genoms ist bei allen Mitgliedern der Art gleich. Selbst zwischen einem Schimpansen und einem Menschen stimmen 99% der Gene überein. Die obigen Prozentangaben beziehen sich auf den veränderlichen Anteil der Erbanlagen.

Zu dieser zweiten, nicht nur vorübergehenden Variante des Singledaseins wäre interessant zu untersuchen, ab welchem Alter und in welchem Umfang die Betroffenen ihre engste Verwandtschaft unterstützen.

Ansichten und Einsichten: Ein Versuch

Neben allen emotionalen Konsequenzen lassen sich die Überlegungen der Evolutionspsychologie und die Befunde von Krüger in drei Thesen zusammenfassen.

1) Frauen und Männer erleben ihr Singledasein äußerst unterschiedlich: Die Frauen sind beruflich ehrgeiziger und mit ihrer Lebenslage zufriedener.

2) Bezüglich ihrer Vorstellungen zum Familienleben unterscheiden sich alleinstehende Männer nur unwesentlich von verheirateten.

3) Alleinstehende Frauen sind weniger traditionell, dafür aber beruflich meist ehrgeiziger als die verheirateten.

Die vierte These folgt aus der Arbeit von Waite, Witsberger und Goldscheider:

4) Alleinstehende verfügen über mehr Kompetenzen der selbständigen Lebensführung und sind aktiver als Verheiratete.

Die vorliegende Untersuchung prüft das Zutreffen dieser Thesen mit Hilfe von qualitativen und quantitativen Assoziationstechniken.

Rarität: Der "freie" Mann

Da die vier Teilnehmergruppen (weibliche Singles, männliche Singles, weibliche Verheiratete, männliche Verheiratete) für diesen Versuch sowohl nach ihrem Alter als auch nach ihrer Lebenslage homogen sein sollten und Verheiratete wie Alleinstehende mit einer vergleichbaren Häufigkeit enthalten sein sollten, erschienen Studenten für die Untersuchung ungeeignet. Die Wahl fiel auf die 20- bis 30jährigen Mitarbeiter im gehobenen Dienst an der Landesversicherungsanstalt (LVA) von Bayern, die den angegebenen Kriterien gut entsprachen. Um bestimmte statistische Auswertungen durchführen zu können, müssen die einzelnen Gruppen aus gleich vielen Teilnehmern bestehen. Es sollten 4mal 30 sein. Da die Versuche anonym durchgeführt wurden und die Befragten dem Verfasser nicht bekannt waren, konnten sie vor der Durchführung nicht den Gruppen "Singles" oder "Verheiratete" zugeordnet werden. Um vor dem Assoziieren eine unerwünschte Sensibilisierung zu vermeiden, sind die Teilnehmer erst nach der Durchführung im Zusammenhang mit den demographischen Variablen be-

fragt worden, ob sie verheiratet sind, in einer Beziehung leben oder Alleinstehende sind. In einer letzten Frage wurde festgehalten, ob sich in den letzten drei Monaten Veränderungen an der angegebenen Beziehungsform ergeben hätten. Um sicherzustellen, daß die Ergebnisse nicht aufgrund der emotionalen Extremsituation einer frischen Verliebtheit/Verlassenheit zustande kommen, wurden nur Beamte herangezogen, die diese Frage verneinten. Die vorher festgelegte Zahl von Teilnehmern für die Verheirateten und die weiblichen Singles konnte schnell erreicht werden. Es mußten jedoch sehr viele Männer befragt werden, bis endlich 15 Singles dabei waren. Weil sich die Erhebung, bedingt durch diese "schiefe" Verteilung, extrem zeitraubend gestaltete, sind nur 60 Teilnehmer (je Gruppe die ersten 15) in die endgültige Auswertung aufgenommen worden.

Die Gedankenwelt der Singles und der Verheirateten

Als Reizmaterial wurden jene 12 beziehungsrelevanten Begriffe (siehe Tabelle 1) ausgewählt, die in einem Vorversuch bei Studenten zu den beiden Begriffen "Verheiratet" und "Single" am häufigsten genannt worden waren. Die 12 Begriffe wurden auf Kärtchen geschrieben, die für jede Versuchsperson zu einer neuen Zufallsreihenfolge gemischt werden konnten. Die Teilnehmer bekamen ein DIN-A4 Blatt mit dem ersten Begriff in Blockschrift in der ersten Zeile. Sie hatten eine Minute Zeit, um alle Assoziationen aufzuschreiben. Danach mußten sie einen Begriff zur Ablenkung (z.B. "Toller Versuch") rückwärts buchstabieren, um das Kurzzeitgedächtnis von den bereits angeregten Assoziationen zu entlasten. Danach bekamen sie das zweite Reizwort usw. bis zum 12. Anschließend wurden Alter, Geschlecht und die bereits erwähnten Beziehungsangaben erhoben.

Die Auswertung erfolgt in vier Schritten. Der erste vergleicht die Bedeutsamkeit der einzelnen Begriffe in den vier Gruppen. Der zweite ist ein qualitativer Vergleich der häufigsten Assoziationen zu den Reizwörtern. Drittens wird die Gedankenstruktur in den vier Gruppen erarbeitet und graphisch dargestellt. Viertens werden die wichtigsten assoziativen Ähnlichkeiten in den vier Gruppen miteinander verglichen.

Was finden Frauen bedeutsamer: "Kind" oder "Emanzipation"?

Tabelle 1 zeigt, wieviele Einfälle die Reizwörter in einer Gruppe insgesamt ausgelöst haben. Dies ist ein Indiz dafür, wieviel Bedeutung diese Gruppe dem Begriff beimißt. Aus den Spaltensummen ergeben sich auffallende Beobachtungen.

Die 30 Frauen haben insgesamt 3815 Assoziationen abgegeben, während die 30 Männer lediglich 3061 Wörter zu Papier brachten. Nicht nur diese globale Abweichung fällt sehr deutlich aus. Bei **jedem einzelnen** der 12 Begriffe erwiesen sich die Frauen als wortgewandter als die Männer, und das sowohl bei Singles als auch bei Verheirateten. Zu dieser Auswirkung des Geschlechts gesellt sich eine weitere der Beziehungsform: Singles assoziierten 3640 Begriffe, während Verheiratete es lediglich auf 3236 brachten. Zu 11 von 12 Begriffen hatten die Singles beider Geschlechter mehr zu sagen; lediglich die "Emanzipation" war für Verheiratete bedeutsamer.

Freilich ist die Interpretation der Auswirkung bezüglich der Beziehungsform nicht ganz einfach. Während Waite, Witsberger und Goldscheider darin durch die erhöhte Aktivität der Singles eine Bestätigung ihrer These (4) sehen würden, könnten psychoanalytisch Orientierte diese regressive Verschiebung von "unten nach oben" (zum viel redenden Mund) als Ausdruck einer gestörten genitalen Beziehungsfähigkeit deuten.

Ein Blick auf die Zeilensummen beweist, daß die 12 Begriffe sehr unterschiedlich bedeutsam sind. Während die Herausforderungen des frühen Erwachsenenalters "Kind", "Ehe" und "Beruf" sich am relevantesten zeigten, schließen "Macho" und "Emanzipation" die Bedeutsamkeitsreihe. Die Antwort auf die Eingangsfrage dieses Abschnitts ist eindeutig. Das evolutionspsychologisch sinnvolle "Programm" setzt sich durch: Sowohl verheiratete Frauen als auch Singlefrauen verbinden die meisten Sinneinfälle von allen Reizwörtern mit "Kind". Dieser Begriff ist für sie der wichtigste. Hingegen finden die Frauen "Emanzipation" weniger bedeutsam und bringen den Begriff auf den vorletzten (Verheiratete) bzw. letzten Rangplatz (Singles).

Die distanzierte Betrachtungsweise dieses Begriffs ist durchaus keine Besonderheit der höheren Verwaltungsbeamtinnen. Auch die Einfälle der Studentinnen zu "Emanzipation" (Hejj, 1996) zeigen eine ähnliche Tendenz. Neben witzigen Neuaufgaben der alten Klischees (z. B. statt "Kinder-Küche-Kirche" jetzt "Kind-Katze-Karriere") werden auch seelische Beweggründe aufgezählt: "Angst vor dem Mann", "Abhängigkeit", "eigene Wertfindung", "Eigenliebe", "Männerhaß", "Stolz", "Wachsen" und "Wut". An die 80 Assoziationen der Art "übertrieben", "verbissen", "Blindheit", "Rückgang der Weiblichkeit", "verhärtete Frauen", "Zicke", "(Hammer)Emanze" oder schlicht "lächerlich", "Blödsinn" und

"nein" zeigen, daß die befragten Frauen diesem Schlagwort kritisch gegenüberstehen.

Tabelle 1: Die Begriffe geordnet nach ihrer Bedeutsamkeit (Anzahl der Einfälle) in den vier Gruppen

	Männl. Sing.	Weibl. Sing.	Männl.Verh.	Weibl.Verh.	Insgesamt
Kind	163	201	160	186	710
Ehe	166	200	128	166	660
Beruf	157	183	114	156	610
Streit	139	191	116	162	608
Scheidung	136	190	122	158	606
Sex	137	171	120	160	588
Frau	133	150	128	148	559
Zärtlichkeit	131	161	120	140	552
Seitensprung	130	170	102	132	534
Mann	121	140	118	138	517
Macho	119	147	102	124	492
Emanzipation	93	111	106	130	440
Summe	1625	2015	1436	1800	6876

Von "Beruf" bis "Zärtlichkeit": Inhaltsanalyse der 12 Begriffe

Tabelle 2 zeigt die 5 häufigsten Assoziationen zu den Reizwörtern in den einzelnen Gruppen.

Tabelle 2: Die fünf häufigsten Assoziationen der männlichen und der weiblichen Singles und Verheirateten geordnet nach ihrer Häufigkeit

		Männl. Singles	Weibl. Singles	Männl. Verh.	Weibl. Verh.			
BERUF	64	Arbeit	57	Geld	50	Geld	59	Geld
	36	Streß	50	Arbeit	25	Karriere	36	Streß
	36	Geld	43	Kollege	20	Spaß	27	Arbeit
	29	Urlaub	36	Streß	20	Aufgabe	23	Urlaub
	29	Kollege	29	Urlaub	20	Arbeit	23	Karriere
EHE	71	Kind	86	Kind	60	Kind	59	Kind
	43	Sex	71	Liebe	45	Liebe	50	Liebe
	43	Familie	57	Familie	30	Partnerschaft	23	Vertrauen
	36	Liebe	50	Streit	20	Scheidung	23	Streit
	21	Wohnung	36	Sex	20	Familie	23	Hochzeit
EMANZI- PATION	43	Frau	57	Frau	45	Frau	41	Frau
	36	Gleichbe- rechtigung	21	Gleichbe- rechtigung	30	Gleichbe- rechtigung	32	Beruf
	29	A. Schwar- zer	14	Stärke	15	Partnerschaft	27	Mann
	21	Frauenbewe- gung	14	Selbstver- wirklichung	15	Mann	27	Gleichbe- rechtigung
	21	Emanze	14	Mann	15	Gleichheit	18	Selbstver- wirklichung
FRAU	36	Mann	50	Kind	35	schön	50	Kind
	36	Liebe	36	Beruf	35	Mann	32	Mutter
	29	schön	29	Mutter	35	Kind	27	Mann
	29	Kind	29	Haushalt	30	Sex	23	Haushalt
	21	Sex	29	Freundin	30	Liebe	23	Beruf
KIND	43	Klein	50	Liebe	45	Freude	36	Liebe
	29	Windel	43	Freude	30	Erziehung	32	spielen
	29	Erziehung	36	Kindergarten	25	Vater	32	Freude
	21	Verantwor- tung	29	Schule	25	Schule	27	Schule
	21	spielen	29	Familie	25	Mutter	27	Glück
MACHO	43	Mann	36	Angeber	40	Mann	59	Mann
	29	Angeber	14	Offenes Hemd	15	Porsche	18	Unterdrück- kung
	21	Sonnenbrille	14	Muskelprotz	15	Gewalt	18	Stärke
	14	lästig	14	Möchtegern	15	Aufreißer	18	Gewalt
	14	Gewalt	14	Manta	15	Angeber	18	Angeber

MANN	50	stark	36	Freund	30	Frau	32	Beruf
	36	Frau	36	Beruf	25	Vater	23	Zärtlichkeit
	14	Vater	29	Vater	25	Familie	23	Stärke
	14	schwach	29	Karriere	20	stark	23	Geld
	14	saufen	29	Ehemann	15	Freund	18	Karriere
SCHEIDUNG	43	Streit	57	Kind	30	Streit	55	Streit
	36	Kind	50	Trennung	25	Kind	36	Kind
	29	Trennung	50	Streit	20	Haß	32	Trennung
	29	Gericht	36	Unterhalt	20	Geld	32	Haß
	29	Geld	36	Gericht	15	Wohnung	27	Trauer
SEITENS- SPRUNG	21	Scheidung	29	Mann	15	Sex	36	Untreue
	21	häufig	29	Liebe	15	Lust	23	Ehe
	14	untreu	21	Wut	15	Geheimnis	18	Verletzung
	14	Sex	21	Untreue	15	Frau	18	Trennung
	14	Selbstbestätigung	21	Streit	10	Spaß	18	Streit
SEX	36	Liebe	57	Liebe	50	Liebe	36	Liebe
	36	Frau	50	zärtlich	30	Spaß	32	Zärtlichkeit
	21	schön	43	Verhütung	20	zärtlich	27	Spaß
	21	Orgasmus	36	Gefühl	20	Lust	27	Mann
	21	Bett	29	Befriedigung	20	Kind	27	Lust
STREIT	29	Versöhnung	43	Versöhnung	35	Versöhnung	55	Versöhnung
	21	Wut	29	schreien	25	Ärger	27	Wut
	21	Gewalt	29	Haß	15	schreien	23	Tränen
	14	schreien	21	Wut	15	Krach	23	Haß
	14	muß sein	21	versöhnen	10	Ungerechtigkeit	18	Ärger
ZÄRT- LICH- KEIT	50	Liebe	64	streicheln	65	Liebe	50	Liebe
	21	streicheln	64	Liebe	20	Frau	45	streicheln
	21	schön	36	geborgen	15	Zuneigung	23	Kind
	21	schmusen	29	Verständnis	15	streicheln	18	Wärme
	21	kuscheln	29	Partnerschaft	15	schmusen	18	Gefühl

Ein deutlicher Hinweis auf die "kinderorientierte Ehe" von Nave-Herz (1989) ist die Tatsache, daß die häufigste Verknüpfung überhaupt "Kind" ist, und zwar bei dem Reizwort **Ehe**. In jeder Gruppe steht "Kind" an erster Stelle, jeweils noch **vor** der Liebe. Bei den weiblichen Singles assoziierten es sogar 86%. Insgesamt scheinen die Singles die Ehe noch stärker mit "Kind" in Verbindung zu bringen, was aber ebenso Sehnsucht wie Panik zum Ausdruck bringen kann. Da die restlichen Häufigstassoziationen der Männer eher positiv gefärbt sind ("Sex", "Familie", "Liebe" und "Wohnung"), dürfte für sie die erste Auslegung zutreffen. Die Singlefrauen idealisieren die Ehe weniger. Für jede Zweite bedeutet sie zugleich "Streit". Auch der "Sex" fällt auf den letzten besprochenen Platz zurück, was insofern realistischer zu sein scheint, als weder weibliche noch männliche Verheiratete die **Ehe** mit "Sex" verbinden. Bei ihnen denkt jede vierte Frau an "Streit" und jeder fünfte Mann sogar an "Scheidung".

Weitere Hinweise, ob nun **Kind** positiv oder negativ erlebt wird, ergeben sich aus den entsprechenden Assoziationen. Während für Verheiratete ein Kind "Freude", "Liebe", "Spielen" und "Glück" bedeutet, denken zumindest Singlemänner wesentlich nüchterner an "Windel", "Erziehung" und "Verantwortung". Auch beim Reizwort **Scheidung** machen sich alle Sorgen um das Kind. Während die anderen drei Gruppen die **Scheidung** primär mit einem "Streit" in Verbindung bringen, steht bei den weiblichen Singles das "Kind" an dieser Stelle. Natürlich muß dies nicht heißen, daß der Neuankömmling die Liebenden auseinandertrieb: Genauso möglich ist, daß die Angst um das Kind im Falle einer Scheidung die Frauen an diesem Schritt gehindert hat. Die verheirateten Frauen denken bei **Scheidung** auch noch an "Trennung", "Haß" und "Trauer" - ihre Männer an ihr "Geld" und ihre "Wohnung".

In Einklang mit der Evolutionspsychologie der Eifersucht (vgl. Hejj, 1996) wird auch der **Seitensprung** unterschiedlich gesehen. Verheiratete Männer sehen darin das Prickelnde: "Sex", "Lust", "Geheimnis" und "Spaß". Die Singlemänner sprechen sogar von "Selbstbestätigung". Für die verheirateten Frauen steht der Schmerz im Vordergrund: "Verletzung", "Trennung" und "Streit". Aus der Perspektive der weiblichen Singles kommt noch die "Liebe" hinzu.

Der häufigste Einfall zum **Streit** ist die "Versöhnung". Obwohl dies für jede Gruppe gilt, fällt die Versöhnung den Verheirateten häufiger ein als den Singles, ebenso den Frauen in beiden Gruppen häufiger als den Männern. Es liegt auf der Hand, daß ein Streit bei Verheirateten nicht immer zur Scheidung führen darf. Trotz der Notwendigkeit ("Muß sein"), die aufgestaute Aggression ("Haß", "Wut", "Ärger", "Gewalt") abzuleiten, muß die Versöhnung als Wiederherstellungsmechanismus eingesetzt werden, bei Verheirateten noch mehr als bei "unverbindlichen" Begegnungen. Interessant ist, daß sich Frauen diese Beziehungsarbeit unabhängig von ihrer Beziehungsform häufiger bewußt machen als Männer.

Die häufigsten Nennungen zu **Zärtlichkeit** sind "Liebe" und "Streicheln". Frauen neigen zu abstrakteren Assoziationen ("Wärme", "Gefühl", "Geborgen", "Verständnis"), während Männer etwas konkreter sind ("Kuscheln", "Schmusen"). Es überrascht wenig, daß die Singlefrauen die **Zärtlichkeit** mit der "Partnerschaft" verbinden; aber um so mehr, daß die verheirateten Frauen an dieser Stelle das "Kind" einsetzen.

Ähnlich wie die **Zärtlichkeit** hat auch der **Sex** die engste Verknüpfung zu "Liebe". Aber während die verheirateten Männer ganz im Sinne der katholischen Kirche "zärtlich" und "Kind" damit verbinden, denken ihre ungebundenen Geschlechtsgenossen erheblich profaner an "schön", "Frau", "Bett" und "Orgasmus". Auch die Singlefrauen denken an ihre "Befriedigung", aber sie vergessen die "Verhütung" nicht, zumindest in jedem zweiten Fall.

Die Einfälle zu **Frau** sind je nach Gruppe unterschiedlich: Für die Frauen steht "Kind" als Hauptbedeutung fest. (Zum Vergleich: Die häufigste Assoziation der Männer ist "Mann".) Bei den Singlefrauen steht der "Beruf" an zweiter Stelle, wohingegen die verheirateten diesen hinter "Mutter", "Mann" und "Haushalt" auf den letzten Platz verbannen. Vielleicht erklärt sich dieser Sachverhalt dadurch, daß der zentrale Inhalt, den Singlefrauen in ihrem Beruf sehen, für verheiratete das Muttersein ist. Ganz im Sinne der Evolutionspsychologie der Geschlechterrollen verbindet keine der beiden männlichen Gruppen den "Beruf" mit der **Frau**. Für Männer bedeutet sie "Schön"-heit, "Sex" und "Liebe". Auffallend ist, daß die "Liebe" für Singlemänner die zweitwichtigste Komponente ist, während sie bei den verheirateten auf den letzten Platz abrutscht.

In allen Gruppen sind "Frau" und dann "Gleichberechtigung" die häufigsten Antworten zur **Emanzipation**. Während aber Frauen an "Beruf", "Stärke" und "Selbstverwirklichung" denken, assoziieren die Singlemänner - vielleicht nach einem von Krüger (1991) beschriebenen schweren Verlust - "Alice Schwarzer", "Frauenbewegung" und "Emanze". Weniger Probleme scheinen die männlichen Verheirateten damit zu haben: Zumindest 15% sprechen von "Partnerschaft".

Wie die **Emanzipation** die "Frau" auslöste, löst **Macho** den "Mann" aus. Abgesehen von einer positiven ("Stärke", verheiratete Frauen) und vier neutralen Nennungen ("Sonnenbrille", Singlemänner; "offenes Hemd", "Manta", Singlefrauen; "Porsche", verheiratete Männer), wird die Unechtheit der Figur betont ("Angeber", "Möchtegern", "Muskelprotz") und Assoziationen von "Gewalt" und "Unterdrückung" werden wachgerufen.

Der **Mann** teilt die Assoziationen der Geschlechter. Für Männer ist er "stark", "Vater" und "Freund", wobei die Verheirateten auch die "Familie" mit ihm verbinden; im Gegensatz zu den Singles, die ihn unter dem Aspekt "schwach" und "Saufen" sehen. Frauen betrachten den **Mann** unter dem Aspekt "Beruf",

"Karriere" und "Geld". Die Singlefrauen (nicht aber die Verheirateten) denken noch an "Freund" und "Ehemann".

Der schnöde Mammon schlägt beim **Beruf** zu: Geld scheint für die Meisten das Ausschlaggebende zu sein. Die männlichen Verheirateten wirken verantwortungsbewußter, da sie an "Karriere", "Spaß" und "Aufgabe" denken. Die anderen Gruppen hingegen beklagen sich über den "Streß" und denken an "Urlaub". "Kollege"-n spielen eine Rolle für Singles, besonders für weibliche.

Single oder verheiratet: Woran man den Unterschied erkennt

Basierend auf dem Konzept der assoziativen Bedeutung (Marx, 1984) sollen an dieser Stelle die kognitiven Strukturen und deren Ähnlichkeit (Marx, 1976) erarbeitet werden. Nach der Definition von Marx (1976) gelten zwei Begriffe dann als ähnlich, wenn sie als Reize die gleichen Reaktionen (Wortefälle) auslösen. Dabei werden natürlich nicht nur die ersten fünf Nennungen der jeweiligen Assoziationslisten verglichen, sondern **alle**, also auch die jeweils nur von einer Person genannten. Je mehr die Assoziationen zu zwei Reizwörtern und ihre Häufigkeitsgewichtung übereinstimmt, um so höher der Marxsche Überlappungskoeffizient (ÜK), desto ähnlicher sind die Reizwörter und desto näher werden sie im Schaubild abgebildet. Bei Identität der beiden Assoziationslisten wäre der ÜK 100%, ohne auch nur ein übereinstimmendes Element 0% (ausführlicher in Hejj, 1997a).

In den Abbildungen 1 mit 4 werden die einzelnen Gruppen-Strukturen dargestellt. Die Ähnlichkeitszusammenhänge zwischen den 12 Begriffen würden zu ihrer angemessenen Darstellung eigentlich elf Dimensionen erfordern. Auf dieser Seite werden sie in zwei Dimensionen gedrängt veranschaulicht. Um die Zusammenhänge, die in der ursprünglichen (elfdimensionalen) Struktur vorhanden sind, eindeutig herauszustellen, werden die Ergebnisse einer weiteren statistischen Auswertetechnik (Hierarchische Clusteranalyse, Johnson, 1967) in die Abbildungen eingezeichnet.

Abbildung 1: Ähnlichkeit der Begriffe aus der Sicht der Singlemänner

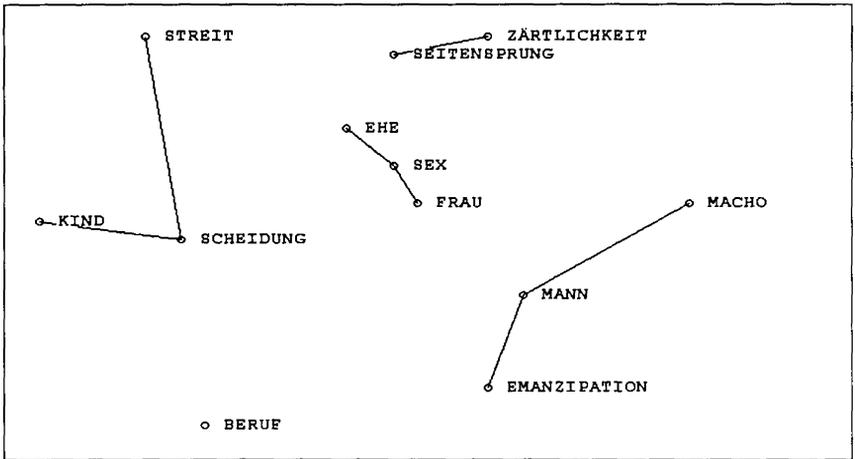


Abbildung 2: Ähnlichkeit der Begriffe aus der Sicht der Singlefrauen

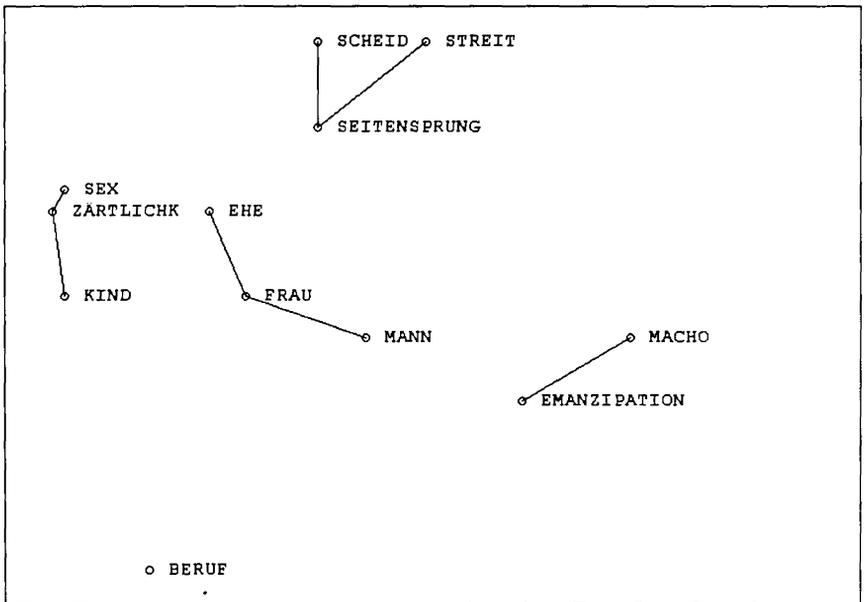


Abbildung 3: Ähnlichkeit der Begriffe aus der Sicht der verheirateten Männer

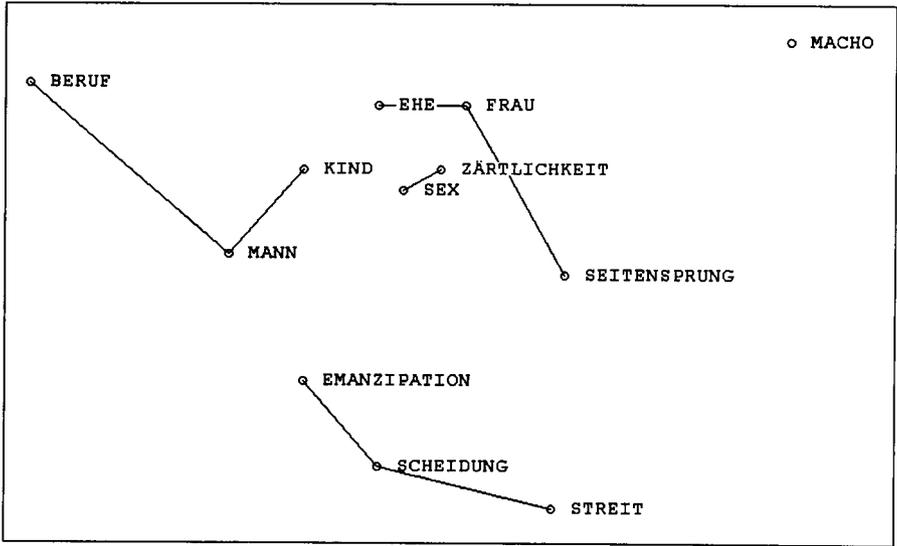
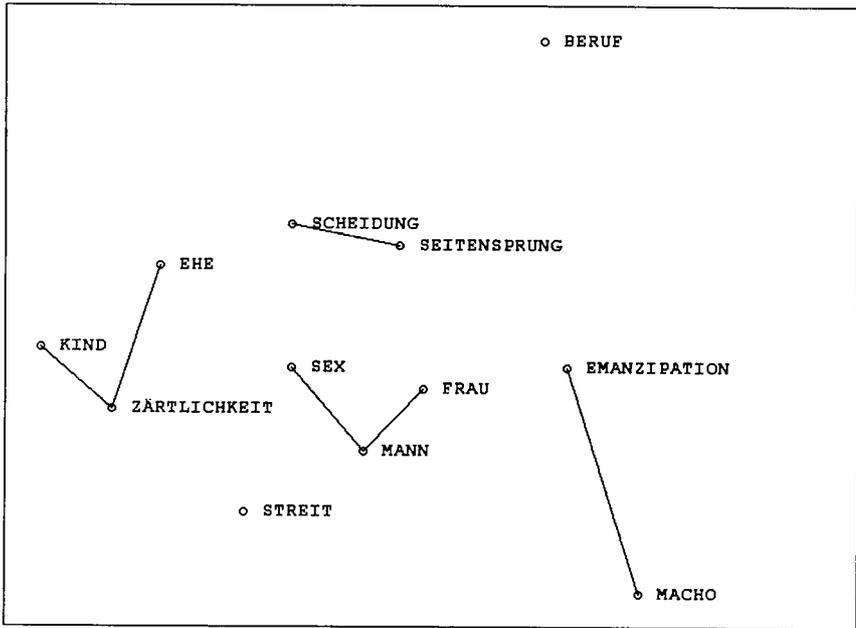


Abbildung 4: Ähnlichkeit der Begriffe aus der Sicht der verheirateten Frauen



Der "Beruf" wird als von den anderen Nennungen sehr unterschiedlich in drei Gruppen nicht in die Struktur eingebunden. Nur die verheirateten Männer tun

ihre vielfach beschriebene Verantwortung kund, indem sie den "Beruf" über den "Mann" mit dem "Kind" verbinden. Verheiratete Frauen verbinden das "Kind" mit "Zärtlichkeit" und ihre alleinstehenden Geschlechtsgenossen verlegen auch den "Sex" in diese Nachbarschaftsgruppe. Bezeichnenderweise verbinden die männlichen Singles "Streit" und "Scheidung" mit dem "Kind". Vielleicht weil sie dabei wenig zu verlieren haben, verbindet diese Gruppe als einzige den "Seitensprung" mit "Zärtlichkeit". Für die beiden Frauengruppen hat der "Seitensprung" mit "Scheidung" und "Streit" zu tun. Die verheirateten Männer verbinden damit die eine Seite der "Frau", während die andere im Kontext der "Ehe" gesehen wird. "Streit" und "Scheidung" haben für diese Gruppe mit der "Emanzipation" zu tun. Während die beiden weiblichen Gruppen die "Emanzipation" als Pendant des "Macho" darstellen, sehen darin die Singlemänner die "Ver-Männlichung". Die "Zärtlichkeit" verbinden Frauen mit dem "Kind", weibliche Singles darüber hinaus mit dem "Sex". Diese letzte Verbindung ist auch bei den verheirateten Männern vorhanden, während die alleinstehenden Männer die "Zärtlichkeit" im Kontext eines "Seitensprunges" erleben.

Mit Ausnahme der weiblichen Singles steht "Sex" im Mittelpunkt der Strukturen. Ihre Struktur zentriert sich um die "Frau". Bevor dieser Befund jedoch vorschnell als prägenitale Unreife oder gar Narzißmus interpretiert wird, soll festgehalten werden, daß die alleinstehenden Frauen die einzigen waren, die die "Frau" mit dem "Mann" und der "Ehe" verknüpft haben.

Die in der vorliegenden Untersuchung verwendete Technik der Assoziationen und der assoziativen Ähnlichkeit erwies sich als gut geeignet, um die Unterschiedlichkeiten der Gruppen zu beschreiben und herauszuarbeiten. Die Singles-Gruppen zeigen zahlreiche, teilweise recht frappante Abweichungen von den Verheirateten, die sich mit den aus der Evolutionspsychologie abgeleiteten Thesen in Einklang befinden. Ihre Gültigkeit könnte weiter gestützt werden, indem man weitere Untersuchungen mit verschiedenen Teilnehmer-Gruppen und verschiedenen Techniken (z.B. durch Bilder ausgelöste Phantasiegeschichten, die die Befragten erzählen oder Einstellungsskalen) durchführt.

Die Antwort auf die im Titel angedeutete Frage muß differenziert ausfallen: Vorübergehendes Singledasein ist - zumal bei Junggesellen - mit der evolutionspsychologischen Tradition des statusanstrebenden Mannes gut vereinbar. Andere Männer gaben wörtlich an, die Nase vom Singledasein voll zu haben.

Für einen Teil der Dauersingles beider Geschlechter ist ein Einklang mit der "Tradition" über die gezielte Förderung und Unterstützung junger Verwandter denkbar. Der andere Teil der - vornehmlich weiblichen - Dauersingles sagt sich von der traditionellen Rollenvorstellung bewußt los und setzt ihre Priorität auf individuelle Selbstverwirklichung und Karriere. Da diese echten Dauersingles ihre Anlagen nicht direkt vererben, müßten sie in der Tat ihre "Nichten" fördern, wenn ihnen wünschenswert erscheint, daß ihr neues Rollenmodell auch in der nächsten Generation überlebt.

Literatur

- Ellis, B. (1992). The evolution of sexual attraction. In: J. Barkow, L. Cosmides & J. Tooby (Hrsg.), *The adapted mind* (S. 267-288). New York: Oxford University Press.
- Hejj, A. (1995). Die Zukunftsperspektive von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *Pädagogische Welt*, 49, 570-574.
- Hejj, A. (1996). *Traumpartner. Evolutionspsychologische Aspekte der Partnerwahl*. Heidelberg: Springer.
- Hejj, A. (1997a). Empirische Methoden zur Erfassung der Schulkultur. In: N. Seibert (Hrsg.), *Anspruch Schulkultur. Interdisziplinäre Darstellung eines neuzeitlichen schulpädagogischen Begriffs* (S. 97-118). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hejj, A. (1997b). Welche Motive führen zu einem bestimmten Beruf? Bewertung und Präferenz der Professionen bei Schülern und Studenten. *Pädagogische Welt*, 51, (im Druck).
- Johnson, S.C. (1967). Hierarchical clustering schemes. *Psychometrika*, 32, 241-254.
- Krüger, D. (1991). Lieber allein? Männer und Frauen bewerten ihr Single-Leben unterschiedlich. *Psychologie Heute*, 18, 26-29.
- Marx, W. (1976). Die Messung der assoziativen Bedeutungsähnlichkeit. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie*, 23, 62-76.
- Marx, W. (1984). Das Konzept der assoziativen Bedeutung. In: A. v. Eye & W. Marx (Hrsg.), *Semantische Dimensionen* (S. 73-81). Göttingen: Hogrefe.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1990). Auf der Suche nach neuen Lebensformen - Singles und nichteheliche Lebensgemeinschaften. *Frauenforschung*, 8, 1-14.
- Nave-Herz, R. (1989). Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: R. Nave-Herz & M. Marckfeld (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Band 1: Familienforschung (S. 211-222). Neuwied: Luchterhand.
- Pohl, K. (1985). Wende oder Einstellungswandel? Heiratsabsichten und Kinderwunsch 18- bis 28jähriger deutscher Frauen 1978-1983. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 12, 89-110.
- Rubin, L. (1976). *Worlds of pain: Life in the working-class family*. New York: Basic Books.
- Sommer, V. (1990). *Wider die Natur? Homosexualität und Evolution*. München: Beck.

Waite, L.J., Witsberger, C. & Goldscheider, F.K. (1986). Nonfamily living and the erosion of traditional family orientations among young adults. *American Sociological Review*, 51, 541-554.

Anschrift des Verfassers:

PD Dr. Andreas Hej1
Fakultät für Psychologie und Pädagogik
der Universität München
Leopoldstr. 13

80802 München

Zeitschrift für Familienforschung, 9, 1997, 2